

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1849) Unterhaltungsblatt

3 (11.1.1849)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 11. Januar 1849.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro}. 3.

Der Gast auf der Bluthochzeit.

(Schluß.)

Drittes Capitel.

Die Bluthochzeit.

Leben, freundliches Leben, wie bist du so schön, wenn der Kranz der Freude auf deinem Pfade blüht, wenn der Sonnenschein des Glücks von deinem Himmel strahlt, die wenigen düstern Wolken verschleudert! — Leben, menschliches Leben, wie bist du so traurig, wenn die Nacht der Leiden hereinbricht, wenn des Unglücks schwarze Loose fallen und kein Stern der Hoffnung seine freundlichen Strahlen durch finstere Wolken sendet! —

In den Straßen von Berlin tobte der fürchterliche Kampf, ein Kampf, der die Menschen zu Hyänen machte, unbekümmert darum, wels' ein Gewicht oft an dem Lebensfaden eines einzigen Menschen hängt, wie viel tausend Thränen oft um ein einziges Herz fließen, das zu schlagen aufgehört.

Mitten durch eine der bekanntesten Straßen Berlins, wo jetzt mörderisch die Kugeln sausten und das Blut Erschlagener den Boden röhete, drängte sich durch das Gewühl des Mordes, halb bemußlos, ein schon bejahrtes Paar, Mann und Weib — Vater Ehrenreich mit seinem Weibe. Die Angst des Todes auf ihren Gesichtern, denn jeden Augenblick konnte ein Schuß, konnte ein Wurf vom Dache ihrem Leben ein Ende machen, drängten sie sich, fest an einander haltend, an den Häusern dahin. Schon bei ihrer Ankunft in der Stadt waren ihnen die Pferde ausgespannt und der Wagen sofort in Beschlag genommen worden, um als Material bei der nächsten Barricade verwendet zu werden. Sie verkannten nicht die höchste Gefahr für ihr Leben, wenn sie sich in das Gewühl begaben, allein nicht für sich bangten sie, nein, für den Sohn, der vielleicht in demselben Augenblicke in der höchsten Gefahr seyn konnte. Für sein Schicksal mehr als für das ibrige besorgt, wagten sie es darum lähn und drängten sich mit unzählbaren Schwierigkeiten kämpfend, durch das Gewühl. Und als wollte das Schicksal ihre Elternliebe belohnen, ließ es sie durch tausend Gefahren glücklich an der Wohnung ihres Sohnes gelangen. Aber ach! fest verschlossen und wahrscheinlich von Innen verammelt fanden sie die Thür. Pfeisend sausten die Kugeln vor der am Ende der Straßen errichteten Barricade an ihnen vorüber.

Wenige Schritte von ihnen sank ein blühender Jüngling, der über die Straße hinübereilte, von dem tödtlichen Blei getroffen zu Boden. Heulend wälzte er sich in krampfhaften Bindungen auf dem Boden, das Blut strömte aus seiner Wunde und röhete das Pflaster, allein nach wenig Augenblicken verstummte er, der blasse Tod hatte sein Opfer erfaßt. Die beiden Angitersfüllen erblakten noch mehr und rissen an der Klingel und schlugen an die Thür und blickten in Todesangst nach Oben, aber nichts regte sich im Innern des Hauses. Von der andern Seite der Gasse kam in dichten Reihen eine Abtheilung Militär herangerückt, um wie es schien die am Ende der Straße errichtete Barricade zu erstürmen. Es entstand ein fürchterliches Gewehrfeuer. Von der Barricade, von dem Militär, aus allen Fenstern der Häuser sausten die Kugeln. Ein Hagel von Steinen,

Ziegeln, Hausgeräthe u. s. w. stürzte von den Dächern und aus den Fenstern. Sie und da strömte eine Flüssigkeit herab, und Personen, auf die sie herabströmte, sprangen wie wahnsinnig empor, heulten laut und wälzten sich vor Schmerz auf dem Boden — es war siedendes Wasser, was man auf sie herabgoß. Zu den Füßen der Weiden stürzte ein von einem kolossalen Steine, der von oben herabfiel, getroffener Soldat zu Boden. Der Kopf war gräßlich zerschmettert und Blut und Gehirn bespritzte die beiden an der Thüre stehenden, die ihre Seele Gott schon längst empfohlen hatten und deren einziger Gedanke nur noch der Sohn war.

Das Militär rückte immer näher heran. Jetzt öffneten sich die vorderen Reihen und Tod und Verderben bringende Feuerschünde, mit Kartätschen geladen, gähnten hervor. Ein dumpfer furchtbarer Knall — und rings umher rollten die eisernen Körner des Todes. Nicht fern sank ein Kämpfer zu Boden, den die Kugeln in den Leib getroffen, und die rauchenden Gedärme herausgerissen hatten. Er kroch unter Verzuckungen wenige Schritte nach der Seite, dann war sein Geist entflohn. Der Marsch der Soldaten nahte sich und es ging über ihn, wie andere erst Halbtodte hinweg, die unter den Fußritten der Menge ihren Geist aufgaben.

Das Feuern wurde immer heftiger, die Steinwürfe von den Häusern immer zahlreicher. In den Donner der Kanonen mischte sich das Krachen des Kleingewehrfeuers, das Geschrei der Barricadenkämpfer, das Geheul der tödtlich Verwundeten, das Stürmen der Glocken — kurz, der Boden zitterte vor dem entsetzlichen Getöse des Kampfes. — Und in dieser Ernte des Todes standen die beiden Hülflösen, an die Thür geschmiegt, in ihrer Todesangst. Ihr Loos war ein furchtbares. Wo sollten sie hin? Sie konnten weder vorwärts noch rückwärts. Ueberdies waren alle Läden, Thüren, Fenster und Eingänge fest verschlossen. Es gab nirgends einen Ausweg, überall nur Kampf und Tod! — Starr blickte Vater Ehrenreich in das Getümmel des Kampfes und — gedachte an seinen Traum. Und die Mutter? — Nur einmal noch hätte sie den Sohn sehen und umarmen mögen, sonst war ihre Rechnung mit dem Leben abgeschlossen. Hier, wo sich, zusammengebrängt in eine kleine Frist, soviel des Gräßlichen vor ihrem Auge entwickelte, hatte sie keine Hoffnung mehr, ihr Leben vom Tode zu retten.

In diesem Augenblicke machte auch das Militär eine rückgängige Bewegung, als ob der Sturm auf die Barricade zurückgeschlagen sei, und der Kampf schien auf der Gasse immer heftiger zu entbrennen. Da riß Vater Ehrenreich noch einmal an der Klingel und schlug an die Thür, daß das Haus erdröhnte. Da öffnete sich oben ein Fenster, ein Kopf wurde auf eine Secunde sichtbar und wenige Augenblicke darauf öffnete man unten die Thür, die beiden Geängsteten wurden hereingezogen und augenblicklich das Haus wieder durch einen schweren eisernen Riegel verschlossen. Und — wer begreift das freudige Erstaunen der Weiden! — sie befanden sich in den Armen ihres Sohnes.

Oben auf dessen Stube kamen sie erst zu völliger Besinnung. Erschöpft sanken sie auf den Stuhl, kaum der Sprache mächtig. Jetzt erst bemerkten sie, daß auch der

Sohn mit verbundenem Kopfe einher ging. Er hatte das Besizthum seines Herrn, wo ein roher Haufe einbrang, heldenmüthig vertheidigt und war dabei am Kopfe verwundet worden.

Er beruhigte die besorgten Eltern über sein Befinden, doch gab es keine Zeit zum ruhigen Gespräch und gemüthlichen Austausch der Ideen, denn unten auf der Gasse tobte der Kampf noch aufs Furchterlichste. Wie erstarrt saßen die Eltern da, und nur einzelne Ausrufe des Schmerzes, des Schreckens und der Angst vernahm man. Der Sohn schien in großer Unruhe zu seyn und trat oft zum Fenster, jedoch in einiger Entfernung davon, und blickte nach dem gegenüber liegenden Hause. Dort wohnte sein Theuerstes, Marie. Daß sie gesund und wohlbehalten war, wußte er, denn er hatte sie noch vor Kurzem drüben durchs Zimmer, an dem Fenster vorbeilaufen sehen. Aber welche Angst mochte auch sie mit ihrer Tante auszustehen haben!

Doch, was war das? So eben entstand am Eingange des Hauses drüben ein heftiger Kampf. Die Thür war geöffnet, es wurde in das Haus hinein und heraus geschossen, so eben sank ein Soldat todt zu Boden. Es schien einen harten Kampf zu geben, und immer mehr Militär strömte in das Haus hinein. In demselben Augenblick stürzte ein Mädchen mit blutendem Arm zur Thür hinaus auf die Gasse und rang und wand die Hände. Es war Marie. Eduard, der am Fenster stand, war mit einem Sprunge zur Thür hinaus, die Treppe hinab und mitten durch den Kugelregen auf die Gasse hinüber. Er wollte Marie umfassen und in seine Wohnung tragen, aber ach! eine mörderische Kugel hatte ihr schon das Herz durchbohrt. Eduard hielt eine Leiche in seinen Armen. Verzweifelt stand er da mitten in der höchsten Gefahr, wo des Todes Würfel rollten — ihn kümmerte sein Leben nichts. Die erschrockene Mutter, die ihn vom Fenster herab gesehen, kam in Todesangst herabgelaufen und erfaßte ihn bei der Hand, um ihn fort zu ziehen. Da trachte eine starke Salbe von der Barricade her nach dem Militär, und ach, des entsetzlichen Schicksals! — Mutter und Sohn stürzten zu Tode getroffen zu Boden. — Der bleiche Vater mit dem Wahnsinn in den Zügen trug langsam und schweigend drei blutende Leichen in das Haus. — Ohne Thränen legte er sie neben einander nieder, lauschte, mit dem Ohr auf sie gebeugt, nach dem Schlage ihres Herzens — aber todt — todt lag sein Liebstes auf Erden hier am Boden. Er stand nun allein auf Gottes weiser Erde. Schweigend richtete er sich auf, tauchte seine Finger in das Blut, streckte sie dann auf den Himmel und rief mit furchterlichem Tone: Rache! Rache! Dann stürzte er, wie wahnsinnig, zur Thür hinaus, entriß mit Löwenstärke einem vorübergehenden Soldaten das Gewehr und stieß ihn nieder, eilte dann, von unzähligen Kugeln verfolgt, nach der Barricade, war im Nu über sie hinweg und stand, ein ergrimmtter Löwe, in den Reihen der Kämpfer; und als eine Stunde später die Barricade erstürmt und gefallen war, da eilte er fort von Kampfsplatz zu Kampfsplatz und wo die Gefahr am größten war, da stürzte er sich hinein und Alles fiel vor seinen gewaltigen Streichen und manches Herz verblutete, dem er die Todeswunde schlug.

Er selbst blieb in der größten Gefahr verschont, und den willkommenen Tod, den er suchte, fand er nicht. Wo mancher blühende Jüngling, der noch mit tausend Hoffnungen an das Leben gefesselt war, an seiner Seite fiel, da stand er unverfehrt, als hätten ihn höhere Geister gefeilt. Doch endlich nahte auch sein Augenblick. Ein heftiger Kolbenschlag streckte ihn zu Boden. Eine Ohnmacht umhüllte seine Sinne.

Der 18. und 19. März waren Schreckenstage für Berlin. Nachdem schon in den Tagen zuvor die Stimmung

eine sehr gedrückte gewesen, und verschiedene Aufläufe, ja sogar schon einzelne Kämpfe stattgefunden hatten, brach am 18. die völlige Empörung aus.

Es war des Nachmittags um 2 Uhr, als sich eine unermessliche Menschenmenge auf dem Schloßplatz versammelte, weil da der König, wie das Gerücht sagte, von dem Balcon herab einige Zugeständnisse, die bereits den Rheinlandsdeputirten zugesichert waren (unter andern auch den Rücktritt des bisherigen Ministeriums), öffentlich proklamiren werde. Der König erschien auf dem Balcon, doch konnte man seine Worte, des Geräusches wegen, nicht vernehmen. Mehrere Herren, auf den Schultern Anderer getragen, verkündeten den Willen des Königs, und machten bekannt, daß die billigen Wünsche des Volkes erfüllt wären, daß der Landtag auf den 2. April einberufen werden sollte u. s. w. Ein lautes Lebehoch erscholl; doch schrie man auch von allen Seiten: „Fort mit dem Militär, der König vertraut sich seinen Bürgern an!“

Als diese Forderung nicht bewilligt wurde, entstand ein furchterlicher Tumult. Da bemerkte man, daß sich am Rande des Platzes bei der Strichbahn Cavallerie entwickelte. Alles stürzte durch einander und suchte zu fliehen. Die Cavallerie ging vorwärts. Auf einmal ertönten jetzt zwei Schüsse vom Schlosse her und zwei Bürger stürzten todt zu Boden. Da erscholl der laute Ruf: „Verrath! Verrath!“ Grimmige Wuth erfaßte die Gemüther und der Kampf zwischen Bürgerschaft und Militär begann. In kurzer Frist bedeckte sich die ganze Stadt mit Barricaden. Bürger aller Stände, Studirende und Arbeitsleute stürzten mit allerhand in der Eile zusammengerafften Waffen und Handwerksgeräth auf die Straßen und benutzten Alles was ihnen in die Hände kam, besonders an einzelnen Plätzen die zum Markt aufgebauten hölzernen Buden zur Errichtung von Barricaden, die sich von nun an mit reißender Schnelligkeit bis in die äußersten Vorstädte fortpflanzten und alle Straßeneingänge in kleine Festungen verwandelten. Das Straßenpflaster und an manchen Stellen die Granitplatten wurden aufgerissen, theils um die Barricaden zu verstärken, theils um Vertheidigungsmaterial zu gewinnen. Die Dächer der Eckhäuser, welche den Barricaden zu Stützpunkten dienten, wurden abgedeckt und von Männern aus dem Volke besetzt, welche die heranziehenden Truppen mit einem Steinhagel empfingen. Einige Haufen bewaffneter Handwerker stürmten die Kirchthore, stießen sie mit Bohlen ein und erstiegen die Thürme, um die ganze Nacht Sturm zu läuten. — Nun entbrannte der Kampf aufs Heftigste in allen Theilen der Stadt, die Geschütze donnerten, Gassen und Plätze wurden zum Schlachtfelde und der Tod hielt seine reiche Ernte. Tag und Nacht fort dauerte der Kampf, die Zahl der Erschlagenen ging bald in die Tausende und die der Verwundeten war unberechenbar.

Unter diesen Letzteren war auch der unglücklichste Vater Ehrenreich. In den Räumen großer mächtiger Zimmer, die zum Lazareth eingerichtet waren, lagen in langen, langen Reihen die oft gräßlich verstümmelten Kämpfer der Barricaden. Die Stille wurde oft von leisem Wimmern, Stöhnen und den Ausrufen tiefen Schmerzes unterbrochen. In der einen Ecke des Zimmers lag mit verbundenem Kopfe Vater Ehrenreich, dessen Sinne noch eine wohlthätige Betäubung umfassen hielt, die ihn seit dem Kampfe noch nicht wieder zum Bewußtseyn hatte kommen lassen. Ach! daß ein Engel des Friedens ihm die Palme gereicht und der mitleidige Tod sein Auge für ewig umschleierte hätte! Ach! daß er doch nie wieder zum Bewußtseyn erwacht und in's Leben zurückgeführt wäre, wo er ja Alles, Alles verloren, was ihm lieb und theuer auf dieser Erde war. Aber er war aufbehalten, um den Kelch des Leidens bis auf den letzten Tropfen zu leeren! —

Unten auf der Gasse wogte und wolkete es und man hörte ein Geseumm, wie wenn eine Unzahl von Menschen vorüber eilte.

Da ertönte feierlich das Geläute aller Glocken, man vernahm entfernten Grabgesang und die Töne einer Trauermusik. Da erwachte Vater Ehrenreich, als ob ihn die frommen Klänge geweckt, plötzlich aus seiner Betäubung. Er sah wirr und staunend umher, dann lauschte er und frug seinen Nachbar, der mit zerschossenem Weine an seiner Seite lag, „was ist das?“

„Es ist das Begräbniß der im Kampfe Gefallenen, der Zug mag eben unten vorüber gehn.“

Da schien es in der Seele des Unglücklichen zu dämmern und mit dem Ausruf des tiefsten Schmerzes: „Großer, heiliger Gott! Mein Weib! mein Sohn!“ sank er, mit beiden Händen die Augen bedeckend, auf sein Lager zurück.

Und draußen erklangen die Glocken so feierlich und läuteten die müden Pilger zu Grabe, und die Trauermusik ertönte und „Jesus meine Zuversicht“ sangen die Chöre mit bebender, gedämpfter Stimme, während man hier im Zimmer ein Weinen und Schluchzen vernahm, um die Brüder, um Eltern, Kinder und Freunde, die im Kampfe gefallen und die man nun nicht einmal zur letzten Ruhestätte begleiten konnte.

Und Vater Ehrenreich — er sprang plötzlich, wie im heftigsten Fieber auf, riß mit starker Hand die Binde von seinem Kopfe und rief verzweifelt aus: „Mein Weib! Mein Sohn! O laßt mich mit Euch sterben!“ — Er stürzte nach dem Fenster hin, während das Blut heftig aus der Wunde strömte, wo er den Verband losgerissen. Ein Krankenwärter sprang herbei und wollte ihn auf sein Lager bringen, aber der unglückliche Vater rang mit ihm und rief fort und fort: „Laßt mich sterben! Mein Weib! mein Sohn! mein Sohn! Heiliger Gott, erbarme dich! laß mich sterben! ja sterben!“

Ermattet sank er zu Boden. Und draußen ertönten sie wieder, die Klänge, die in alle Herzen dringen, die frommen Klänge: „Jesus meine Zuversicht!“

Den Tod, den der unglückliche Vater vergebens auf den Barricaden gesucht, fand er auch hier nicht. Seine Kopfwunde war bald geheilt, aber seine Kraft war gebrochen und das Licht des Geistes war mit düstrem Trübsinn umhüllt. Sobald er aus dem Lazareth entlassen war, eilte er fort aus den Mauern Berlins, fort von dem blutgetränkten Boden, wo ihm so Entsetzliches widerfahren, wo er Alles, Alles verloren. Ein kräftiger Mann — war er ausgezogen, ein schwacher, wahnsinniger Greis — kam er zurück. Wenige schreckliche Tage hatten sein Haar schneeweiß gefärbt, seinen Körper gebeugt und seinen Geist zertrümmert. So kam er in seinem Dorfe an. Er lebte ein tiefstimmiges, düstres Traumleben, verhielt sich des Tages über ruhig, aber wenn die Mitternacht kam, dann brach der Wahnsinn aus; es war, als ob die mitternächtlichen Schatten auch seinen Geist umlagerten.

Wie er hier geschildert, so fand ich ihn zwei Monden nach den Berliner Ereignissen. Er erzählte mir unter Thränen und Schmerzensausrufen sein furchtbares Schicksal. Die Stunden verrannen, es war Nacht, als ich noch wie betäubt von der Schreckenserzählung in seiner Hütte saß. Da ging er auf einen Augenblick in sein Kämmerlein, und als ich mich wenig Minuten darauf erhob, und zum Fortgehen ansah, da trat mir aus der Kammer — die nächtliche Erscheinung vom Grabeshügel, der bleiche, alte Mönch entgegen. Ich prallte zurück. Es war der unglückliche Vater.

Ich erkannte ihn kaum wieder, der nächtliche Wahnsinn war eben bei ihm ausgebrochen.

Mit völlig veränderter, hohler, heiserer Stimme freischte er: „Ich muß — zu meinem — Sohne — zu meinem — Weibe! — Horcht — wie sie — aus dem Grabe — rufen!“ — Schauernd entfloß ich.

Der Unglückliche aber wankte in seinem seltsamen Gestümme nach dem Kirchhofe, wo er unter einem Hügel Weib und Sohn begraben wähnte.

Das war die im ersten Kapitel erwähnte Erscheinung auf dem Grabeshügel.

Im Wirthshause hörte ich, daß regelmäßig um jede Mitternacht der Paroxysmus bei dem Unglücklichen zum Ausbruch kommt, und daß er dann, trotz Sturm und Regen, Blitz und Donner, seine nächtliche Wallfahrt beginnt, und sich durch Nichts davon abhalten läßt. Ist sie vollbracht, dann legt er sich nieder und schläft unter unruhigen Träumen bis an den Morgen.

Die Gemeinde in der er lebt, ehrt seinen Schmerz und läßt ihn ruhig gewähren.

So fließen ihm einformig die trüben Tage des Lebens dahin. Einsam mit seinem Schmerz durchflagt er die Stunden des Tages, und des Nachts quälen ihn wahnstimmige Träume. Er ist einer der unglücklichsten Menschen, die ich je kennen lernte. Angelangt an dem Ziele seiner beschiedenen Wünsche, schleuderte ihn das Schicksal in bodenloses Elend. Möge Gott sich seiner erbarmen und ihn bald einführen in das ewige Land der Ruhe und des Friedens.

Die Mäßigkeitsgesellschaften.

(Schluß.)

In Preußen wurden im Jahre 1834 für 40—50 Millionen Thaler 240 Millionen berliner Quart vertrunken, von etwa 4 Millionen Konsumenten, d. h. von der erwachsenen männlichen Bevölkerung. Indes waren unter 60 bis 70 drei bis sechsjährigen Kindern in einem Kleinkinderasyl zu Berlin 40, die von ihren Eltern bereits Branntwein bekommen hatten, und 9 derselben verschlangen ihn mit lebhafter Begierde. Bis Ende 1839 hatten sich etwa 320 Vereine mit 30,660 Unterschriften, d. h. mit Einrechnung der Familienglieder mit 90,180 Theilnehmern, gebildet, und von 2950 vorherigen Säufern wußte man, daß sie wirklich gebessert waren. Im Jahr 1838 waren es erst 140 Vereine mit 14,500, und 1837 nur 50 Vereine mit 4700 Unterschriften gewesen. Bedenke man, wie wohlthätig das Abschaffen des Säuferns auf Familien, Orte, Sonntagsheiligung u. s. w. wirkt, so kann man sich über solchen Zuwachs nicht genug freuen. Einer der Vereine in Preußen, auf dem Rohlkrug, ist von einem Schenkewirth ausgegangen und hat bewiesen, daß plötzliches Aufgeben des Branntweintrinkens nie geschadet hat, auch daß man ihn bei der Ernte ganz entbehren könne. In Corau schloß der Besitzer der größten Brennerei dieselbe, und 45 Schenk- und Gastwirth der dieser Stadt haben sich gemeinsam zur Abschaffung des Branntweins verpflichtet.

Von seinem Vaterland Hannover gibt Hr. Böttcher die ausführlichsten Nachrichten. Es erscheinen daselbst bereits 3 Mäßigkeitszeitungen: zu Stade, Osnabrück und Hilbesheim. Besonders gab Osnabrück ein schönes Beispiel, wo Amtsassessor Wyuelen sich besonders für diese Sache bemühte, Schriften verbreitete und einen Verein zu Stande brachte, der bei der ersten Generalversammlung in dem großen alten Rathhause aus etwa 2000 Männern aller Stände bestand, und immer zunahm, so daß ein Drittel der Einwohner darin war, und im Jahr 1840 bereits 50,768 Quartier Branntwein weniger, als im Jahr zuvor verbraucht wurden. Im März 1841 war in den Kirchen, sowohl der evangelischen, als katholischen, zur Erinnerung an die Stiftung des Vereins Gottesdienst und dann auf dem Markt-

platz großes, nüchternes Volksfest voll wahrhafter Begeisterung.

Das neuerdings nach dem Brande auch in Hamburg ein Mäßigkeitsverein entstanden ist, welcher vor etlichen Jahren durch Gewaltthat Besoffener, die während des Brandes eine so schauerhafte Rolle gespielt haben, an früherer Constatuirung verhindert worden war, haben die Züchtungen gemeldet.

Auch wir Süddeutsche sollten ernstlich die Sache in Berathung nehmen und endlich angreifen. Denn obwohl, weil wir Wein produziren, das Braantwein trinken nicht so allgemein ist, wie im Norden, so gibt es dennoch viele Orte, wo es eine wahre Pest für Seele und Leib ist; so hat es schon mehr als einen Nord an Kindern durch Braantweintrinkenlassen, schon unzähligen Ruin von Familienglück, schon die größten Schandthaten, Handel u. dgl. verschuldet. Und wenn auf völlige Enthaltensamkeit von diesem giftigen Getränke gedrungen und der Wille dadurch gekräftigt wurde, möchte eben damit auch die Unmäßigkeit in Wein, und die so vielfältige Sabbathschändung an's Licht gezogen und für dieselbe auf Heilmittel kräftig und ernst gesonnen werden, zum Leiblichen, wie zum geistigen Heil unseres Volkes.

Prophezeihungen für das Jahr 1849.

(Von Ad. Glasbrenner.)

Abfall der Hamburger Börse von Deutschland. — Im stillen Oceane gräßlicher Staudal. — Viel Regenwetter. Besonders wird es viel Hiebe regnen. — Viele Serber und Knochenhauer erbieten sich, einige Tage zum Besten des Staates umsonst zu arbeiten. — Der ewige Jude legt eine Plakatfabrik an und ernennet 200 Berliner und Wiener Straßenjungen zu Celebritäten. — Die Deutschen trinken — Brüderschaft. Abends starker Nebel. — Auf der Fahne der deutschen Republik steht: „Freiheit! Gleichheit! Brüderschaft!“ — Der Herzog von Edthen erobert durch seine Musketen Italien. — Die Italiener fliehen nach Algier. — Gott kommt nach Berlin und ist außer sich, daß er von Held anerkannt wird. — Ernst August hebt, da sein Volk die Constitution für eine halbe Sache hält, dieselbe auf und wird wieder consequent. — Die Deutschen freissen aus Liebe einander auf. — Letzte Interpellation der preussischen Nationalversammlung. Diese lautet: „Warum kooft mir mein Vater keine Handschuhe?“ — Victoria ertheilt dem Prinzen Albert einen sechswochentlichen Urlaub zu einer Erholungsreise. — Trennung des Papstes von der Kirche. — Das Wort „Reaction“ wird durch ganz Deutschland verboten, weil dieselbe nicht möglich ist. — Luzia Lenz fällt an der Spitze von 30,000 Frauemancipantinnen in Baden ein. Fraternisierung mit den Soldaten. — Der Messias zeigt den Juden an, daß sie ihn nicht mehr zu erwarten hätten, da bereits Alles abgemacht sei. — Auf dem Gensd'armenthurm in Berlin wird ein Nest mit jungen fliegenden Buchhändlern ausgenommen. — Fünfzig bayerische Jünglinge werden von der Königin Lola Montez I. mit der Reitpeitsche zu Ritzeen geschlagen. — Ein deutscher Gelehrter stirbt in seinem 42. Jahre nach langen Leiden an der Philologie. — Der Kaiser von Oesterreich zeigt seinen Unterthanen an, daß sich sein Zustand gebessert, und er sich wieder so stark fühle, sie ohne alle Hülfe von Vertretern glücklich zu machen. — Der Ludwigekanal enthält plötzlich bayerisches Bier. — Die Philologie greift immer weiter um sich. Bis zu diesem Tage in Deutschland erkrankt 5315, gestorben 5111, genesen 3, noch in Behandlung 201. — Süddeutsche Frauenrevolution. Die feindlichen Soldaten sind artig und nehmen die Zündhütchen ab. Allgemeiner Schrecken.

Miscelle.

X In den souveränen Fürstenthümern haben sich im verflossenen Jahre, so viel bis jetzt bekannt, nachstehende Personalveränderungen zugetragen: 6 regierende Fürsten legten die Regierung nieder: Ludwig Philipp, König der Franzosen, am 24. Febr.; König Ludwig von Baiern am 21. März; Fürst Karl v. Hohenzollern-Sigmaringen am 29. Aug.; Fürst Heinrich LXXII. v. Reuß-Kobenstein-Eberdorf am 1. Octbr.; Herzog Joseph v. Sachsen-Altenburg am 30. Nov.; Kaiser Ferdinand I. v. Oesterreich am 2. Dez. Außerdem wurden auch die Herzoge von Modena und Parma von ihren Unterthanen zur Abdankung genöthigt; doch hat die Restauration des Ersteren bereits stattgefunden und der Letzte lebt zwar zur Zeit noch im Ausland, doch wird das Herzogthum in seinem Namen von den Oesterreichern verwaltet. Gestorben sind 3 regierende Fürsten: der König Christian VIII. v. Dänemark am 20. Jan.; der Großherzog Ludwig II. v. Hessen-Darmstadt am 16. Juni und der Landgraf Gustav v. Hessen-Homburg am 8. Sept.

Maritäten Kästlein.

○ Guts herr: Will Er seinem Hunde nicht das leidige Beilen untersagen?

Bauer: Nun, weshalb wäre denn die Press- und Redefreiheit?

○ Bei einer stattgefundenen Militäraushebung sprach der Aushebungsoffizier gegen den protokollirenden Aktuar rückfichtlich des gerade unter der Visitation befindlichen Pflichtigen: „Frei wegen Höfer.“ — Ein daneben stehender Conscripturmeister meinte: ja, wenn es so gehe, so werde er auch heckerisch! — Ein anderer zum Zuge gebringer trat vor: wie heißt Ihr? „Ohrmacht“ war die Antwort. Nun der muß ein Verwandter der Centralgewalt seyn — sprach W.

○ „Dahin! dahin!“ Die Armut wird abgeschafft, es gibt in Zukunft kein Proletariat mehr, überall herrscht Reichthum in Fülle, denn das Gold wird lächerlich wohlfeil werden, wenn die amerikanischen Zeitungen nicht lügen (was bekanntlich sehr selten der Fall ist). Sie erzählen nämlich, in Californien sei ein wahres Goldland entdeckt worden, ein Strich von vielen Meilen Länge und Breite, wo man das Metall, das bekanntlich „eine“ Chimäre ist, in unglaublicher Menge finde, in Körnern von der Größe eines Stecknadelkopfes bis zu Stücken von einer Unze schwer. Auch soll ein großer Theil der amerikanischen Bevölkerung mit Weib und Kind bereits auf der Wanderung seyn nach dem neuen gelobten Lande und die, welche dort angekommen sind, Prediger, Schuster, Doktoren, Schneider und Diebe, alle stehen in den Klaffen und Bächen und waschen den Sand aus, um das Gold zu finden. 100 Dollars täglich so zu verdienen, soll ein Spaß seyn. Trotzdem ist das Goldland in den traurigsten Zuständen, denn kein Mensch will etwas anderes thun als Gold waschen; der Arzt läßt den Kranken sterben, denn er wäscht Goldsand; für Hausen Goldes ist kein Brod zu haben, denn die Bäcker verdienen beim Goldwaschen noch mehr als beim Brodbacken; der Schneider, den ein Rockbedürftiger anspricht, lacht den Thoren aus; Siebe und andere Gefäße sind so theuer, als wären sie von edelm Metall. — So fabelhaft das alles klingt, wird es doch bereitwillig geglaubt, denn wenn von Gold die Rede ist, glaubt der Mensch alles, und wenn Gold, viel Gold zu erlangen ist, gehen im Nothfalle sogar die Führer der äußersten Rechten, die doch bekanntlich ihren eigenen Vortheil nie im Auge haben, nach China und lassen sich einen Zopf wachsen.